

Bilderatlas zur Religionsgeschichte herausgegeben von D. Hans Haas. 17. Lieferung. Wolfgang Krause, Religion der Kelten unter Berücksichtigung der vorkeltischen Bewohner Westeuropas. Leipzig, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl. 1933. Preis 5,80 RM.

Von diesem nützlichen „Bilderatlas“ ist in der „Germania“ noch nicht die Rede gewesen, obgleich von den 17 bereits erschienenen Lieferungen mehrere recht eigentlich dem Arbeitsgebiet unserer Zeitschrift angehören.

Gleich die erste — vor zehn Jahren erschienen und nicht ganz ohne Spuren dieser ungünstigen Zeit — war der „Germanischen Religion“ gewidmet, deren Dämmerung sie durch 54 Bilder auf 24 Tafeln zu erhellen suchte, wozu Eugen Mogk eine sehr knapp gehaltene Einleitung (nur vier Seiten!) beitrug.

Eine dreifache Lieferung (9—11; 1926 erschienen) handelte dann von den „Religionen in der Umwelt des Urchristentums“: zu 193 Bildern auf 50 Tafeln hatte der Leipziger Theologe Johannes Leipoldt eine Einleitung geschrieben.

Demselben Gelehrten wird die 15. Lieferung (1930) verdankt, die sich mit der „Religion des Mithra“ befaßt und auf 23 Tafeln 50 Bilder mit teilweise recht ausführlichen Unterschriften und eine Einleitung von 20 Seiten bringt. Über sie habe ich in den Göttingischen gelehrten Anzeigen bei Gelegenheit der Besprechung von Saxls Mithraswerk (1932, 249f.) einige Worte gesagt.

Nun ist mir die Aufforderung zugegangen, über die eben (1933) erschienene 17. Lieferung zu berichten, die der „Religion der Kelten“ gilt.

Hier hat der Königsberger Germanist Wolfgang Krause auf 25 Tafeln 75 Bilder zusammengestellt, mit erläuternden Unterschriften versehen und ihnen eine Einleitung von 13 Seiten vorausgeschickt.

Dem Titel ist der Zusatz beigefügt: „unter Berücksichtigung der vorkeltischen Bewohner Westeuropas“, und dementsprechend bringen die ersten 8 Tafeln Abbildungen von Denkmälern der „Megalithkultur“, die auf die späteren Bewohner des Landes gewiß einen starken Eindruck gemacht haben, wie sie es auch heute noch tun, zur Religion der Kelten aber doch nicht gehören, sich ja auch keineswegs auf deren Wohngebiet beschränken. Deshalb darf ich mich wohl hier mit einem kurzen Hinweis auf diese 17 oder 18 Abbildungen begnügen. Ja, wenn man in diesem Bilderatlas nur Denkmäler des Götterkults aufgenommen sehen wollte, würde man vielleicht diese Zeugen der Vorzeit überhaupt auszuschließen haben. Aber das wäre freilich eine zu enge Vorstellung von „Religion“, in der wir tatsächlich den Kultus der Verstorbenen neben dem der Gottheit oft eine große Rolle, zuweilen sogar die Hauptrolle spielen sehen.

Diese Monumente durften in dem Bilderatlas in der Tat nicht fehlen und konnten, wenn sie keine eigene Lieferung erhalten sollten, kaum passender als hier untergebracht werden.

Wenn wir nun aber Grundrisse und Längsschnitte dieser prähistorischen Grabanlagen hier finden und ihnen das Recht, hier zu sein, auch nicht bestreiten, dann befremdet es um so mehr, daß die folgenden Tafeln von keltischen Tempeln gar keine Anschauung geben. Vielleicht will der Verfasser uns darauf vorbereiten, wenn er gleich zu Anfang der Einleitung von „Zeugnissen religiöser Anschauungen . . . auf dem Gebiet der darstellenden Kunst“ spricht. Aber eine solche Einschränkung war auf keinen Fall berechtigt, wie sie denn auch anderen Lieferungen des Bilderatlas fremd ist. Von der „Religion der Kelten“ kann man doch wirklich nicht sprechen, ohne der Bemühungen um die Form der gallischen Tempel und unseres Wissens darum zu gedenken — die letzte Arbeit darüber, die von Oelmann in dieser Zeitschrift (17, 1933, 169—181), konnte dem Verfasser freilich noch nicht bekannt sein.

Was soll man aber vollends dazu sagen, daß wir auf diesen Tafeln nichts, aber auch gar nichts von den Ausgrabungen im Trierer Altbachtal zu sehen bekommen, und daß

auch im Text kein Sterbenswörtchen davon steht! Dem entspricht es dann, daß auch in der „Bibliographie der wichtigsten Hilfsmittel“ auf S. XIII der Name des Grabungsleiters, Siegfried Loeschke, fehlt¹. Es ist natürlich ausgeschlossen, daß dieses ganze Forschungsgebiet dem Verfasser unbekannt geblieben ist; vielmehr muß er sich von seiner Aufgabe eine Vorstellung gemacht haben, nach der es unberücksichtigt bleiben konnte. Aber ich kann es ihm nicht ersparen, es deutlich zu sagen, daß diese Vorstellung dann eben falsch war, und ich bin überzeugt, daß alle Fachgenossen mir beipflichten werden.

Wenn wir die Beschränkung, die der Verfasser sich auferlegt oder herausgenommen hat, nun notgedrungen hinnehmen müssen, so werden wir uns nicht mehr wundern, unter den Abbildungen außer dem Kessel von Gundestrup, der natürlich ausgiebig berücksichtigt ist (Abb. 23, 25, 26, 32 u. S. VI f.), fast nur Bildwerke zu sehen, die uns aus Espérandieus *Recueil* wohlbekannt sind, wenn auch nicht alle nach Espérandieus Abbildungen, sondern manche nach Photographien des Museums von St. Germain oder des Cluny-Museums wiedergegeben sind.

Da finden wir den Cernunnos, den Esus, den Tarvos trigaranus der vor Jahrhunderten unter dem Chor von Notre Dame gefundenen Steine (Abb. 34 und 51 f.), den Trierer Esus-Stein (Abb. 50), die Cernunnosreliefs von Reims, Saintes, Vendeuvres und Sommerécourt (?) (Abb. 33–36), ferner Bilder des dreiköpfigen oder dreigesichtigen Gottes (Abb. 40–47), des Gottes mit dem Hammer (Abb. 54 f.), des reitenden Gottes der „Juppitergigantensäulen“, deren Motiv der Verfasser „aus der keltischen Sage, wo die Schlange bei Götterdarstellungen ja eine große Rolle spielt“ am ersten erklärlich findet (? Abb. 29 f., S. VIII), den stehenden „Juppiter mit dem Rad“ (Abb. 28), einige Beispiele des Götterpaars, in dem man meist Mercur und Rosmerta zu sehen pflegt (Abb. 47 bis 49), verhältnismäßig viele Darstellungen der Epona (Abb. 64–70), ein paar Matronensteine (Abb. 74 f.), schließlich eine Anzahl von Tieren, die selbst Götter darzustellen scheinen, später als Attribute von solchen auftreten (Abb. 31, 53, 57–63, 73[?]).

Daß sich unter der Tiergestalt eine „Gottheit“ verbirgt, wird uns nur dann unmittelbar einleuchten, wenn sie eine so grausige Form angenommen hat wie in dem „Bärenungeheuer mit Menschenopfer“ Abb. 63; allenfalls möglich wird es uns scheinen, wenn das Tier eine auffällige Abweichung von der natürlichen Bildung zeigt, wie der „Stier mit drei Hörnern“ Abb. 53, oder wenn wir einen Eber über einem Schlangenfüßler stehen sehen (Abb. 31); dagegen sehe ich wirklich nicht ein, warum wir in der harmlosen „Stute mit saugendem Fohlen“ Abb. 73 etwas anderes erkennen sollen als das, was wir vor uns sehen. Andererseits ist es durchaus nicht nötig, in dem Tier, das als Attribut einer Gottheit auftritt, deren einstige Erscheinungsform zu sehen, und bei primitiven Darstellungen, wie Abb. 20 f., wird die Deutung als „Attribut“, gerade wegen der Primitivität, und damit auch die religiöse Erklärung der menschlichen Mißgestalt zuweilen zweifelhaft bleiben.

Roheit und Unvermögen ist ja auch kein untrügliches Zeichen hohen Alters, und deshalb brauchen die Scheußlichkeiten Abb. 19–21 urtümlichen Vorstellungen nicht durchaus nahezustehen; bei Abb. 22 ist es mir sogar ganz unwahrscheinlich, daß es sich um ein hochaltertümliches Machwerk handelt, und daß die Ornamente als „kultische Zeichen“ von Bedeutung für die keltischen Religion anzusprechen sind (S. VII). Andere ornamental verwandte Zeichen, die sich nicht ohne weiteres, wie hier die Rosetten und Spiralen, als Verballhornungen „klassischer“ Ornamentformen erkennen lassen, mögen zuweilen eine religiöse Bedeutung haben, wie insbesondere das Rad und das Hakenkreuz. Aber diese Bedeutung ist doch in jedem Fall erst zu erweisen. Bei dem Rad ist sie

¹ Auch die Namen Emil Krügers und Hans Lehnens, die sich um die keltische Götterwelt so vielfach bemüht haben, vermissen wir ungern.

durch sein Auftreten als Götterattribut gesichert². Bei dem Hakenkreuz ist das nicht der Fall, und eine nicht einmal bewiesene sakrale Bedeutung ist eine schwache Stütze für die Vermutung des Verfassers (S. VI), daß sich die freilich sonderbare Armhaltung der „Götterfiguren“ Abb. 19–21 „aus dem Symbol des Hakenkreuzes heraus entwickelt habe“. Wäre diesen Figuren auch die Beinhaltung des „Knielaufs“ der archaischen griechischen Kunst gegeben, so würde die Vermutung zweifellos sehr viel verlockender erscheinen; so aber ist die Ähnlichkeit mit dem Hakenkreuz doch nur recht unvollkommen, und wenn wir uns dann pflichtmäßig fragen, ob die Rolle, die das Hakenkreuz im Keltengebiet spielt, uns zu der Annahme berechtigt, daß es dort von Haus aus oder doch seit alters ein „heiliges Symbol“ gewesen sei, so hat die Durchsicht der von Espérandieu gesammelten Denkmäler — freilich nur ein erster Anfang einer Untersuchung der Frage! — das merkwürdige Ergebnis, daß von den 14 Hakenkreuzen, die sich auf mehr als 7000 Denkmälern finden sollen, nicht weniger als 9 aus Le Comminges stammen, also aus einer am Fuß der Pyrenäen liegenden Gegend, für die nicht die Kelten, sondern die Iberer maßgebend waren und bis zu einem gewissen Grad heute noch sind, daß aber von den 5 übrigen von Espérandieu verzeichneten Hakenkreuzen noch 2 überhaupt zweifelhaft sind, kein einziges der Gegend angehört, in der jene sonderbaren „Götterfiguren“ gefunden wurden; und mit Verwunderung erfahren wir dann durch Jullian, daß jene Pyrenäengegend die einzige ist „ou le svastika aujourd'hui encore est employé comme symbole funéraire chrétien“³.

Niemand wird erwarten, in der notwendigerweise knapp gehaltenen Einleitung eines solchen „Bilderatlas“ die Probleme der keltischen Religion gelöst zu finden. Aber wenn der Verfasser hier eine sakrale Urbedeutung des Hakenkreuzes, die spätere Götterdarstellungen beeinflußt haben soll, ohne weiteres voraussetzt, während doch die Verbreitung dieses Zeichens, sozusagen über die ganze Erde, zu vorsichtiger Deutung mahnt und eine lediglich ornamentale Verwendung in manchen Fällen gesichert ist, so läßt uns das vermuten, daß das Problematische dieses ganzen Gebietes auch sonst dem Leser nicht so, wie es sein sollte, zum Bewußtsein gebracht wird, obgleich er, sofern er überhaupt zu den nachdenklichen gehört, sich oft genug vor ungelöste Fragen gestellt sieht, auch ohne daß er durch den Verfasser ausdrücklich aufmerksam gemacht wäre.

Wo Bilder oder gar Symbole religiöse Vorstellungen einer fernen Vorzeit zum Ausdruck bringen wollen, wird eine eindeutige Erklärung aus den Bildern heraus nur selten gelingen. Die Hilfe aber, die literarische Überlieferung dem Interpreten gewähren kann, ist in diesem Fall äußerst spärlich. Das wird niemand besser wissen als der Verfasser, der ja die Zeugnisse für die keltische Religion in Bertholets „Religionsgeschichtlichem Lesebuch“ zusammengestellt hat.

Schlagend hat man freilich längst die Opferszene des Kessels von Gundestrup (Abb. 25) durch ein Scholion zu der für die Kenntnis der keltischen Götter so wichtigen Lucanstelle (Phars. I 444f.) erklärt (S. VII), und in das Dunkel der Esus-Szenen auf dem Trierer und dem Pariser Stein (Abb. 50–52) fällt möglicherweise durch jenes Scholion und eine Stelle der naturalis historia des Plinius ein immer noch recht spärliches Licht (S. X); aber daß der Verfasser von seiner knapp bemessenen Einleitung mehr als eine halbe Seite (S. XI) der berühmten Schilderung des Ogmiosbildes bei Lukian eingeräumt hat, scheint mir — trotz meines persönlichen Verhältnisses zu diesem Gott, dem ich auch die Aufnahme in die Bibliographie verdanke, die andere mehr

² Daß auf dem Kessel von Gundestrup (Abb. 26) das Rad ebenfalls als „heiliges Symbol“ aufzufassen ist, kann wohl nicht bestritten werden, und auch bei der Schwertscheide aus Hallstatt (Abb. 27), wo es, wie dort von einem Mann, so hier von zweien in Bewegung gesetzt zu werden scheint, mag man das gelten lassen.

³ Rev. des Et. anc. 9, 1907, 352.

verdient hätten! — eigentlich zu viel, da der Bilderatlas auf seinen Tafeln nichts anderes bringen kann als ein paar von den keltischen Münzen (Abb. 56), deren Deutung auf Ogmios ich in dem Aufsatz der Bonner Jahrbücher (125, 1919, 62f.) gerade widerlegt oder doch entschieden bestritten habe. Doch der Verfasser hält freilich die Beziehung der Münzbilder auf Ogmios für „möglich“ und traut auch dem von Lukian beschriebenen Gemälde offenbar mehr Echkeltisches zu als ich, so daß ihm Lukians Beschreibung gewissermaßen als eine in seinen Bilderatlas gehörige Abbildung erscheint.

Göttingen.

Friedrich Koepf.

Arpád Dobó, Inscriptiones ad res Pannonicas pertinentes extra provinciae fines repertae.

Dissertationes Pannonicae ex Instituto Numismatico et Archaeologico Universitatis a Petro Pázmány nominatae Budapestinensis provenientes. Series 1. Fasc. 1. Budapest 1932, Königl. ungar. Universitätsbuchdruckerei. 27 S. Preis 2 Pengö.

Dobós Arbeit, die in einzelnen Partien auch im Egyetemes Philologiai Közlöny 1932 abgedruckt ist, eröffnet die Reihe der „Dissertationes Pannonicae“ aus der auch auf dem Gebiete der römischen Provinzialarchäologie so verdienstvoll wirkenden Schule von Prof. A. Alföldi in Budapest. Das reichliche, aber bisher schwer zu übersehende Material ist hier sorgfältig zusammengetragen, übersichtlich disponiert und in Tabellen vorgelegt worden.

Abschnitt Ia—d handelt von den Pannoniern bei den hauptstädtischen Truppen. Es zeigt sich, wie infolge der Neuorganisation durch Septimius Severus das illyrische Element, allen voran die Pannonier, im 3. Jahrhundert in die Garde eindringt. Besonders stark sind die Städte Sirmium, Poetovio, Emona, Savaria vertreten. Aber schon im 2. Jahrhundert dienen Pannonier in der Garde. (D. führt 23 Fälle an.) Im Flottendienst (Ie) haben sie bereits im 1. Jahrhundert Verwendung gefunden. Die Überschrift von f: „Pannonische Soldaten, die im Verbands von mobilen Formationen und gelegentlich von Feldzügen in fremde Provinzen gekommen sind“, ist wenig glücklich gewählt, da sie für die Mehrzahl der angeführten Fälle nicht zutrifft. So sind z. B. die Soldaten n. 123—128 der *legio I adiutrix* und n. 133—136 der *legio II adiutrix* aus der Flotte in diese beiden aus Flottenmannschaften gebildeten Legionen übernommen worden. Die in der Liste von Viminacium (n. 150) genannten Soldaten wurden in Pannonien rekrutiert und in die *legio VII Claudia* von Viminacium eingestellt. Bei den Centurionen, wie bei den Offizieren der Auxilien handelt es sich um Einzelpersonen, die von einer Truppe zur anderen versetzt wurden und manchmal bei fast allen Armeen des Reiches Dienst taten (n. 132. 158). Man hat es also in diesem Abschnitt in erster Linie mit Pannoniern zu tun, die außerhalb der Provinz bei den Legionen und Auxilien dienten. Auch sie sind hier stattlich vertreten.

Abschnitt II vereinigt die Inschriften von Zivilpersonen pannonischer Herkunft, III bringt einige Inschriften, in denen ausdrücklich gesagt ist, daß die betreffende militärische Formation zum *exercitus Pannonicus* gehört hat.

Aus dem für die Geschichte der Auxiliärtruppen sehr wichtigen Abschnitt IV geht hervor, in wie starkem Maße für die Auxilien in Pannonien rekrutiert worden ist. Wir kennen 2 *alae* und 4 *cohortes Pannoniorum*, aus pannonischen Völkerschaften im Süden des Landes sind die 8 *cohortes Breucorum* und 2 *cohortes Varcianorum* gebildet worden.

Entsprechend dem bekannten Grundsatz, Truppen nicht in ihrem Rekrutierungsbezirk garnisonieren zu lassen, finden wir die in Pannonien rekrutierten Auxilien im Verbands des rheinischen, britannischen, afrikanischen Heeres, in Raetien, Noricum, Moesien, Dacien und Ägypten. Allmählich geht der landsmannschaftliche Charakter dieser Truppen verloren, und sie werden aus der Bevölkerung der betreffenden Standprovinz ergänzt. So begegnet uns z. B. ein *Adiutor Lauci f. cives Menapius* in einer *cohors I Pannoniorum* (n. 260). Eine *ala Sarmatarum*, die von D. angeführt wird, gehört streng genommen nicht mehr in den Rahmen dieser Arbeit.